

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 14. — Sonntag, den 2. April 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

## Eger

Von Moriz Durach.

Man ist einmal durchgefahren, auf der Reise in ein nordböhmisches Bad. Hübscher moderner Bahnhof, gutes böhmisches Bier und andere schätzenswerte Naturalien. **C h e b** steht dort, in überlebensgroßen Lettern. Das ist nicht etwa hebräisch, sondern tschechisch und dient dazu, den deutschen Namen der deutschesten Stadt Böhmens leichter verständlich zu machen. Wer lacht da! Reisende, die nach Franzensbad oder gar Marienbad zur Kur müssen, haben ihre eigenen Sorgen und müssen

kühlen böhmischen Biers mit ihrem Namen fernerhin verknüpfend.

Egerland ist Frankenland. Und Eger, sein Mittelpunkt, ist eine fränkische Stadt, so gut wie Nürnberg, Rothenburg und Dinkelsbühl, und nicht minder schön. Wer das Egerland im engeren Sinne, d. i. das Land um Eger, auf der Suche nach hervorragendem landschaftlichen Reiz durchwandert, mag von der flachhügeligen, nicht walddreichen Bauernlandschaft vielleicht



Blick ins Egerland bei Mühlbach.

sich nicht in den Sprachenstreit. Sie schütteln höchstens den Kopf. Uebrigens, im Weiterfahren sieht man ein kurioses Turmzwillingpaar das unregelmäßige Dachgewirr der Stadt überragen. Das ist also Eger?

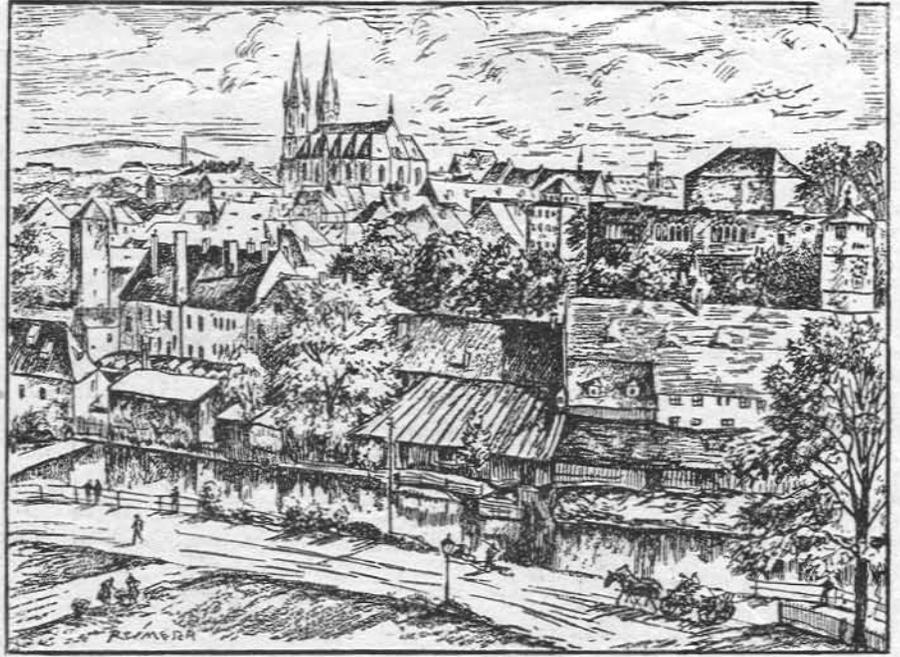
„Da war doch das mit Wallenstein? — Ja, ja, der Wallenstein!“ Folgt Nachdenken, ohne Angabe des Gegenstandes. — Aus. —

So ist man als Deutscher aus dem Reiche an der schönsten Stadt Deutschböhmens vorbeigefahren, keinen anderen bleibenden Eindruck, als vielleicht die Erinnerung an das erste Glas

etwas enttäuscht sein, nicht aber der, dem es auf bauliche Schönheit und Eigenart in Stadt und Dorf ankommt. Gerade in diesem Zug sind sich das reichsdeutsche und das böhmische Franken besonders ähnlich. Beider Schönheit liegt wesentlich in dem auf das Landschaftliche ausstrahlenden Reiz der bodenverbundenen Siedlung.

Keinem anderen deutschen Stamm ist es so wie den Oberfranken gelungen, letzten Einklang von Siedlung und Landschaft zu gestalten. Dessen ist die alte Stadt Eger lebendigster Mitbeweis. Freilich muß man fähig sein, von scheußlichem Bei-

und Umwerk, das die leztvergangenen sechzig Jahre hervorbrachten, abzusehen. Wer einmal sich die Muße gönnt, von weitem, etwa von einem der flachen Hügel des Landes, das Stadtbild Eger in seinen wesentlichen Formen und Umrißlinien als Ganzes in sich aufzunehmen, dem löst sich wie von selbst der alte Stadtkern als ein lebendiges Ich aus dem zwängenden Ring bodenfremder Spätformen, sich selbst und die Landschaft bestätigend und zu höherer Stadt-Land-Einheit unlösbar verschmelzend. Alt-Eger ist, entwicklungsgeschichtlich gesehen, ein deutsch-mittelalterliches Stadtparadigma. Friedrich I. von Hohenstaufen erkennt die Schlüsselflage des Ortes für Böhmen und erbaut, an der Stelle einer alten Markgrafenburg, von 1150 an eine mächtige Kaiserburg, deren Bergfried noch heute ins Land hinauströkt, und deren Pallas und Kapelle als bewunderungswürdige Beispiele romanischen und frühgotischen Baukönnens uns erhalten sind. Wo der Kaiser sich niederläßt, da faßt auch die Kirche Fuß, geleitet vom Streben nach diesseitiger Werksetzung. Die dreischiffige St. Nikolauskirche ist ein Meisterwerk gotischer Innenraumgestaltung. Ihre beiden Türme mit den für böhmische Gotik so charakteristischen vier Seitentürmchen sind das weithin sichtbare, unverkennbare Wahrzeichen der Stadt. Abseits vom taggebundenen Getriebe der inneren Stadt steht, fast zeitlos, das Franziskanerkloster, mit



Gesamtansicht von Eger.

gotischem, durch schmucklos-kraftige Gurte betontem Kreuzgang, durchweht vom milden Hauch gewollter Weltabgewandtheit, scholastischer Verstandeschulung und mystischen Sichversenkens in Gott. Das ist das älteste Eger. Daneben wächst schon im Anfang des 14. Jahrhunderts kräftig sich regendes bürgerliches Händler- und Handwerkertum heraus. Die kaiserlich-kirchlich aristokratische Epoche weicht einer behäbig-bürgerlich demokratischen. Im Jahre 1322 verpfändet Ludwig der Bayer die freie Reichsstadt an Böhmen. Das ist Wendepunkt.

Eger wird eine Art Stadtrepublik, regiert von wohlweisen Stadtvätern. Väter bevormunden, Stadtväter erst recht. Eine Fülle wohlwogener Ratsverordnungen umengen den Tageslauf des lebensheiteren Egerer Volkes. Man erläßt Verordnungen, die die Zahl der Gänge bei Hochzeiten genau vorschreiben, Verordnungen gegen den Kleiderluxus, Verordnungen über die Lustbarkeiten zur Fastnacht, Verordnungen über Lebensmittelpreise, spricht Spielverbote, Tanzverbote, Fluch- und Lästerverbote aus, wendet sich überhaupt gegen jede Art wirklichen oder vermeintlichen Unfugs. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

„Dornach sol keiner ober die pierglocken nit auf der gassen geen on ein licht. Wer ober sibene und die pierglocken dorauß schreyt ader hoffiert, ader eincherlen unfug treibt vnd on ein licht geet, die will ein rat ernstlich straffen vnd einlegen, darzu ein iclicher XXV. gr. wandel verfallen sein soll. Geboten worden am Montag vnd abent elizabet anno quarto.“ (18. November 1504.)

So ist's recht! Man weiß, daß derlei Verordnungen nicht allzu peinlich eingehalten wurden. Sie beweisen eigentlich nur, daß man in der guten alten Stadt Eger dereinst recht vernünftig zu leben verstand.

Neben solchen Auswüchsen ratsherrlicher Verordnungs sucht sehen wir aber weit ansehnlichere und unverdächtigere Zeugen bürgerlichen Aufschwungs und Unternehmungsgeistes: Es gibt wenig deutsche Städte, deren Marktbild von einer solchen Zahl stattlicher und architektonisch bedeutsamer Bürgerhäuser umstanden ist, wie das des Hauptplatzes zu Eger. Unverkennbar ist das gotische Grundgerüst fast aller Bauten. Wohlstand und stillerer Bauwille späterer



Schirndingerhaus am Markt zu Eger.

Besitzer schufen von der Renaissance bis zum Rokoko schmuckreiche Fassaden, alte und neue Stilformen sinnvoll zu baukünstlerischer Einheit verbindend. Von einigen öffentlichen Bauten, die eine von allen guten Geistern der Baukunst gemiedene, kurz hinter uns liegende Vergangenheit schuf, abgesehen, bietet der Marktplatz zu Eger heute noch ein Bild von eindrucksvoller Geschlossenheit und ist Verkörperung händlerisch und handwerklich bedeutsamen deutschen Bürgerwesens. Noch steht am Markt der Rolandbrunnen, als Zeichen, daß die Stadt Markt- und Stapelrecht besaß, und noch erinnert das „Stöckl“, ein ehemaliges Kaufhaus in freistehendem Häuserblock auf der unteren Markthälfte, an Zeiten blühenden Handelsaustausches zwischen Böhmen und dem deutschen Norden. Eigenartig südländisch muten die arkadenumfäumten Innenhöfe einstiger Handelshäuser am Markte an. Italienische Baumeister der Renaissance führten einst diese Bauweise ein, die in Böhmen sich rasch verbreitete.

Hinter der eindrucksvollen Front wohlhabender, den Markt beherrschender Handelsherren stand, gewissermaßen im zweiten Glied der Bürgerschaft, aber kaum minder wichtig als die erstgenannten, das bodenständige Handwerkertum, aus dem wenigstens eine Zunft bis auf den heutigen Tag dem Stadtbild einen besonderen Zug verleiht. Es sind die Gerber, deren Handwerk die Eger am nördlichen Stadtrand erfreulich fördert, und deren Häuser am Fluß durch charakteristische Holzgalerien und weit vorspringende Mitteldachreiter von weitem erkennbar sind.

Es ist hier nicht versucht, ein irgendwie vollständiges Bild von Eger zu geben. Wer das Wesen dieser Stadt in sich aufnehmen will, der nähere sich ihr auf der Landstraße, durchstreife ihre Gassen in der Dämmerung eines lauen Sommerabends, nehme das Bild eines Markttagess in praller Morgen Sonne in sich auf, steige auf den Kirchturm und — hüte sich vor sachkundigen „Führern“. Er wird dann gewiß auch auf das alte Stadthaus treffen, in dem am 24. Februar 1634 Wallenstein ermordet wurde. Es enthält jetzt ein Museum. Dies aber ist nicht das Wesentliche von Eger.



Eger: Gerberhäuser an der Eger.

Wesentlich ist, daß uns in dieser fränkischen Stadt jeder Schritt lehrt: Hier ist unveräußerlicher deutscher Heimatboden, auf dem tausend Jahre deutscher Arbeit und Kultur achtungsfördernde Gestalt gewonnen, Hochleistungen deutscher Art und Kunst das Recht auf vollkommene und kulturelle Unantastbarkeit geschaffen haben — sollten!

\* \* \*

Mit vorstehendem Text und den dabeistehenden Illustrationen hat uns Herr Studienrat M. Durach, Dresden, die Stadt Eger und das Egerland beschrieben und auch wir haben es wiederholt in unseren Heimatblättern als ein sehr schönes Ziel für Wanderlustige empfohlen. Besonders in der nun vor uns liegenden Baumbüte ist das Egertal ein Anziehungspunkt für viele Fremde. Weiter weisen wir auf das in unseren „Erzgebirgischen Heimatblättern“ Nr. 11/1933 abgedruckte Bild, mit der Unterschrift „Egerländer in der Volkstracht von 1850 beim Hochzeitsmahl“, hin.



Egerländer Bauerngehöft

## Nooch'n Feierohmd

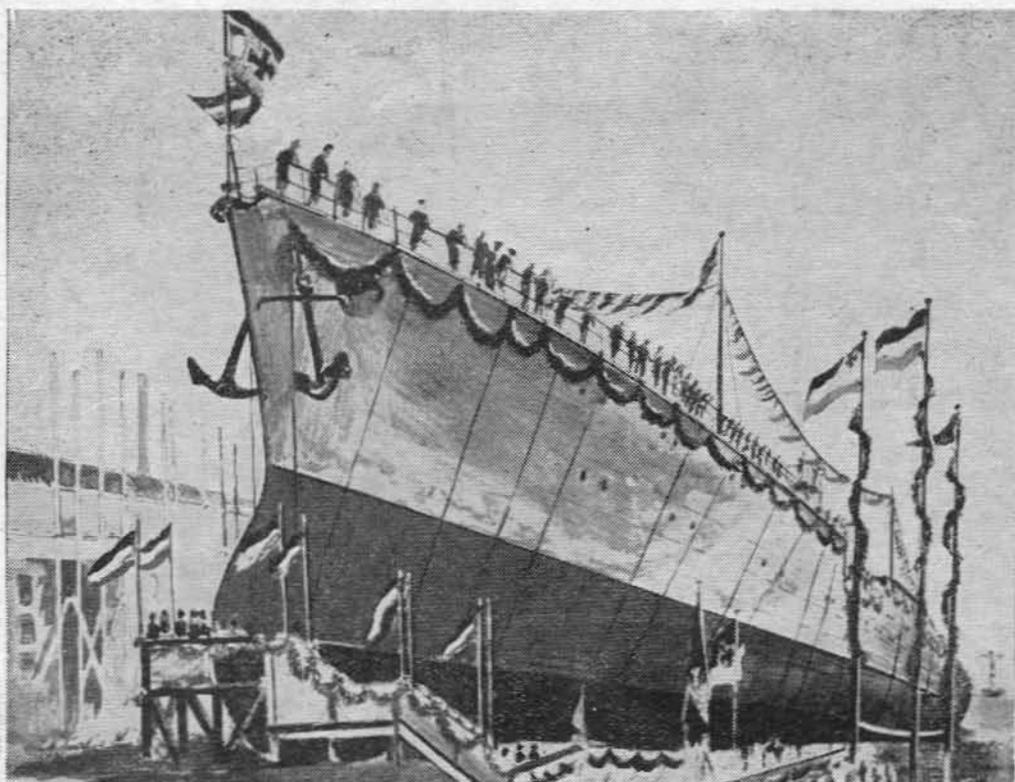
### A Täusching

's is doch racht olw'r, deß da Nochkomma vun schiekit'n Raffamus olla in Kuup a wing schiekit hom. D'r schiekita Raffamus hott'n nämlich ah a wing schiekit, dohar hott 'r ah sen Spieghnohma: 's schiekita Raffamuswawrla, sa is v'rhei'rt mit'n Tofflnazkor, hott natürlich en Kuup ah a wing schiekit. V'r-wich'n is sa amol mit ihr'n Moh vun Gutsock'r reigonga, sa hott en neia Hut auf. Wie sa su üw'r d'r Eif'nboh ginna, frecht 's Wawrla ihr'n Moh: „Korl, hoh ich men Hut net a wing schiekit auf?“ Dar guckt hie un soocht: „Na, 'r figt schie grod.“ Sa wor'n noch net weit gonga, do frecht sa schie wied'r:

„Korl, ich denk, mei Hut figt doch a wing schief?“ Dar guckt hie un soocht: „Na, 'r figt schie grod.“ Sa wor'n noch net weit gonga, do frecht sa schie wied'r: „Korl, ich denk, mei Hut figt doch a wing schief?“ Dar guckt wied'r hie un soocht: „I, wos d'r net eifällt, dar figt gonz grod.“ Sa kohma bis zen Schenk-wertschhaus, do fung 's Wawrla schie wied'r oh za nörg'ln: „Eßsa Korl, mei Hut muß doch a wing schiekit fig'n?“ Do wur d'r Korl schie arch'rlsch. Ar blub stieh, guckt sa noch amol oh un soogt: „Igha wos da ner host mit dan olw'rn Hut, 'dr Hut is schie gerod, od'r d'r Kuup is schiekit, Wawrla.“

(Mit Genehmigung aus Onkel Antons (H. Salzer, Weipert) „Galotfch un Galotfr“ (Preis 1.25 M); erschienen im Selbstverlag des bekannten und beliebten Weiperter Humoristen, der jederzeit auch bereit ist, Körperschaften u. Vereine mit mundartlichen Vorträgen aller Art zu dienen.)

## Bilder aus aller Welt



### Vor dem Stapellauf des Panzerkreuzers „B“.

Am 1. April soll der Stapellauf des neuen Panzerkreuzers vor sich gehen. Die Länge des Schiffes wird etwa 180 Meter betragen, bei einer Breite von 20 Meter und einer Seitenhöhe bis zum Aufbaudeck von ungefähr 12 Meter. Der Schiffsantrieb erfolgt durch Dieselmotoren. Die Panzerung wird ähnlich wie bei dem Kreuzer „Deutschland“ sein.

Unser Bild zeigt das neue Panzerschiff auf der Werft in Wilhelmshaven.



### Ein deutscher Regierungspräsident führt die chinesische Verwaltungsreform durch.

Dr. Jänicke,

der Potsdamer Regierungspräsident, ist von der chinesischen Zentralregierung aufgefordert worden, die Verwaltungsreform des chinesischen Reiches auf dem Gebiete der allgemeinen Landes- und Kommunalverwaltung durchzuführen. Dr. Jänicke, der bis auf weiteres aus dem preußischen Staatsdienst beurlaubt wurde, wird sich mehrere Jahre in China aufhalten.



### Vom deutsch-französischen Rugby-Länderkampf.

Unser Bild zeigt einen interessanten Augenblick aus dem Länderspiel, das Deutschland nach ehrenvollem Kampf 38:17 verlor. Mehr als 40 000 Zuschauer folgten dem spannenden Kampf, der in Paris zum Austrag kam.



### Deutschland schlägt Frankreich im Hockey-Länderkampf 3:2

Unser Bild zeigt ein interessantes Spielmoment während des Kampfes, das die französische Mannschaft (in hellem Trikot) bei der Abwehr eines deutschen Angriffs zeigt. Der Hockey-Länderkampf Deutschland-Frankreich fand in Berlin statt.

# Am Sonnenwirbel



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geißler.

## 1. Kapitel.

Der Frühling hatte dem Zachenhesselhans sein Weib umgebracht.

Der Zachenhesselhans hatte das kommen sehen und den Waldleuten schon im Winter gesagt: die Märzstürme werden das müde Lebenslämplein der kranken Frau ausblasen. Und die Märzstürme brausten über das Gebirg und brachen die Forsten.

In der einen Nacht, in der die Bäche in die Täler stürzten und das Donnern in den Wäldern war, weil die große Schlacht auf dem Ramm des Gebirgs geschlagen wurde, in welcher der Frühling Sieger blieb, da war's geschehen. Alle Rigen hatte der Sturm gefunden — es waren ihrer viele im morschen Haldenhaufe — und hatte darauf geblasen. Wilde schauerliche Lieder hat er gewußt, und droben, zwischen Schindeldach und Giebelwand, hat er mit einem Arm hereingelangt und das wehende arme Flämmlein ausgedrückt.

Droben unter dem Schindeldach auf dem Stroh ist der Zachenhesselhans mit seinem Weibe gelegen.

Weil der alte Mann in den Sturm lauschte, um zu hören, ob der wilde Waldläufer das Dach des Zechenhauses eintreten oder mit seinen Armen packen und in den rauschenden Bergwald werfen wollte, vernahm er gar nicht, wie das müde Leben an seiner Seite leise verwehte.

So ist es gekommen, daß der Zachenhesselhans mit seiner toten Frau redete bis das Grau der Morgenfrühe durch das Schiefenster des Giebels rann. Und der Tag, der sich durch die verstaubten Scheiben tastete, sagte dem Zachenhesselhans ins Ohr:

„Alter, schau dich nach deinem Weib um! 's hat all die Zeit her kein Wort für dich gehabt. Geh, schau nach — ich mach Licht.“

Da hatte sich der Zachenhesselhans, der auf dem Stroh lag, auf den rechten Arm gestützt und sich über die Frau gebeugt —

„Du, 's möcht Zeit sein zum aufstehen.“

Und wie er sich tiefer über das welke Gesicht neigte, wehte darüber nicht mehr der warme Hauch des Lebens.

„Du,“ wiederholte der Alte sanfter . . .

Er hatte sein Weib durch vierzig Jahre nicht zweimal rufen müssen . . .

Und wie er ihr seine harte Hand auf die Stirne legte und hernach auf die Brust, da wußte der Zachenhesselhans, daß er fortan seinen Weg allein zu gehen habe . . .

„Na,“ sprach er, „'s ist so nimmer weit: ins Grab werd' ich mich allein finden. Aber du, du hast all dein Leid und Freud mit mir geteilt, und nun zum End bist mir so heimlich davongegangen, gar um die Mitternacht und bei dem Wortssturm . . . Ich hab's eh gewußt: wir beide werden sei nimmer Seit' an Seite mit der Kragen den Berg heraufsteigen.“

Darauf forschte der Hilari, wann's gewesen sei, daß der Mali das Herz gebrochen.

Der Alte schlug den Deckel der Pfeife auf und drückte mit der Spitze des Mittelfingers auf die Glut. „Klapp“ machte der Beschlag des Pfeifentopfes und „hm“ sagte der Zachenhesselhans, „denkst etwa, die Mali hat ein Wort gered't? Ganz leise hat sie sich von dannen gestohlen und hat mir nicht einmal den Abschiedsgruß vergönnt. Solch ein Einschlafen — wenn einer haben könn't . . .“

Die Holzstiege herab, die auf den Hausflur führte, stieg dem Hilari sein Weib. Die Kestl hatte droben die Männerstimmen vernommen; nun wußte sie schon: die Mali ist in der Nacht gestorben und der Zachenhesselhans ist da und will zum Leichetragen bitten.

Die beiden Rüge im Stalle klrirten mit den Ketten, und die Schweine meinten, es wäre Zeit zum füttern; denn draußen lehnte der Morgen grau und mißmutig an den Scheiben.

„Nun haben wir wahrhaftig auf eine Pfeif Lobat beisammengestanden,“ sagte der Alte vom Zechenhaus und klopfte den Pfeifentopf am Rohr aus. Dann stopfte er von neuem, glom an und schritt barfüßig wieder hinaus in die Frühdämmerung.

Dann erhob sich der Zachenhesselhans vom Stroh, nahm die Mühe vom Nagel und ging barfuß in die graue Frühe.

Vor dem Haldenhäuslein hatte der Nachtsturm eine Fichte über den Pfad gelegt, und da noch eine.

Der alte Mann hielt ein wenig Umschau . . . Da herein war die Schlacht geschlagen worden. Wer weiß, wie weit in den Forst, wer weiß, wie tief in das Tal . . .

Er stieg über die gefällten Fichten; die Kronen der Waldbäume warfen einen Schauer von Eiskörnern und silbernen Regentugeln über ihn . . .

Er ging über den Holzschlag, ging lehn an die Hütte, die an der Berghalde über dem Zechenhaus lag. Die nannten die Leute die „Unruhe“.

Als der Hilari, der in der „Unruhe“ mit dem Span das Stalllämplein gähnend antat, die Haustür in den Angeln freischen hörte, wendete er lauschend den Kopf:

„In der 'Unruhe' liegen sie noch auf dem Stroh. Hätt'st sei gern was, Zachenhesselhans?“ fragte der Hilari.

Er blies zwischen diesen Worten den Span aus und schloß das Türlein der Windlaterne.

Und der Mann aus dem Zechenhaufe sprach:

„Die Mali ist mir diese Nacht davongegangen — ganz heimlich. Ich hab's eh gewußt: der Frühling bringt mir mein Weib um.“

Dabei setzte er sich auf die Ofenbank, zog die Pfeife aus der Tasche der Lederhose und tat schweigend das Schnürlein vom Beutel.

Während er stopfte und den Span, den der Hilari immer noch in der Hand gehalten, am Stalllämplein wieder in Brand steckte, und während er den grauen, süßlich riechenden Tabakrauch zwischen den Lippen hervorstieß, fuhr er fort:

„'s ist eine schlimme Nacht gewesen, Hilari. Ich hab gemeint, es wollt mir das Zechenhaus über dem Kopfe forttragen.“

Hinter der „Unruh“ stieg er den Wiesenpfad empor; ein schmaler Steig war's, über den sich da und dort noch ein Streifen schmutziger Schnee spannte.

Droben aus den Sonnenwirbelhäusern, auf die der Hans zuschritt, rann müdes Licht in das träge Grau der Frühe. Und der Märzenwind heulte über die Halden, und die Nebel flatterten wie zerfetztes Linnen in den triefenden Tag.

Auch auf dem Sonnenwirbel erzählte der Zachenhesselhans, was ihm die Mali in dieser Nacht angetan, und bat zum Leiche tragen. Der Peter, den sie den Einräumer nannten, weil ihm die Pflege und Räumung der Straße nach dem Keilberg oblag, kraute sich hinter den Ohren als er das vernahm.

„So möcht' kein Frieren werden die Tage her,“ hub er an, „daß wir mit dem Sarg sei heil die Halden hinabkommen.“

Die Mahm aber, was die Mutter vom Peter war und die Großmutter vom Peterl, setzte ihr Tranlämplein auf die Ofenbank und sich daneben, faltete die Hände im Schoß und sprach ein leises Gebet.

Nur die Schatten liefen lautlos über die Wände, und nur die Uhr im Kasten konnt' ein Wort redn: tot — tot — tot, sagte sie.

Wie die drei eine Weile geschwiegen, gingen der Zachenhesselhans und der Peter Einräumer auch noch zum Hachtl und zum Wurzltonl. Die hausten mit ihren Frauen und ihren Kindern in der andern Hütte am Sonnenwirbel . . .

Nun wußten die Waldeute alle miteinander: wir haben eine Leiche, und am Freitag ist der Grabgang.

Darauf glommt sich der Zachenhesselhans die Pfeife an und der Wind warf einen Haufen moderduftigen Nebel nach. Der kroch in den Flur, der kroch in die Stube.

Der Zachenhesselhans rigte ein Zündholz an der Lederhose an und legte Feuer in den Kachelofen. Das Reifig knackte. Eine Weile kniete der Alte vor dem Ofenloch; dann warf er eine Wurzel in den Brand und noch eine. Er ging vor die Tür, wo der Wind den Wasserstrahl vom Röhrbrunnen riß, und schöpfte. Er setzte den Topf in den Ofen und ging in den Stall, die Kuh zu besorgen. Die brummte, als sie den Hans erschaute.

„Du, heut kommt ein andrer zum melken, Scheck, die Mali ist uns verstorben. Und auch wir zweibeide werden nun nimmer lang mitsammen hausen.“

Wie der Zachenhesselhans so redete und der rotweißen Kuh das Heu in die Raufe warf, zitterte ihm die Stimme . . .

„'s ist sei anders worden über Nacht. Vielleicht, daß sie dich beim Hachtl auf dem Sonnenwirbel brauchen können.“

Dann schwenkte der alte Mann am Röhrtrug den Melkfüßel aus, der draußen auf ein Zaunlättlein gestülpt war, setzte sich unter die Kuh auf den Schemel und die weißen Milchbrünnlein zischten in die Gelte.

„Wenn die Mali erschaut, daß sie dich aus dem Zechenhaus treiben, tut ihr meiner Seel noch einmal das Herz weh. Aber dies Leid müssen wir ihr noch antun, der Mali, Scheck! Wir zwei — das tät kein gut.“

Danach schob der Zachenhesselhans das Türlein empor, durch das die Hühner schreiten. Die lauerten schon lange; denn durch das Fenster über der Stalltüre schaute der lichte Tag.

Im Hausgang spann der Nebel, spann um die unteren Stiegen, kroch aber nicht die Treppe hinan — weil ein Toter droben ist?

Der Zachenhesselhans schloß die Stubentür hinter sich und brach Brot in die Milch zur Frühsuppe.

Während er den Löffel am Schüsselrand abstrich, gingen seine Augen hinaus in den Nebel . . .

Die Bergfichten schwankten, und die Wipfel quirlten in dem triefenden Grau. Alle Gipfel waren verhängt. Der alte Mann fand keinen Weg in die Weite.

„Daheimbleiben, Zachenhesselhans,“ sagte er, „daheimbleiben mit deinen Gedanken. Was du zu sorgen hast, ist im Zechenhaus. Wird einmal wieder ein Sonnenstrahl für dich kommen? Wohl, wohl. Aber bis in die Tage der Sonne ist ein langer stiller Weg.“

Dann wischte er den Blechlöffel am Joppenzipfel sauber und hing ihn in den Einschnitt am Zinnbrett. Er schwenkte die braune Schüssel am Brunnentrog und stürzte sie auf den Ofen, damit sie ablaufe. Dann stieg er die Holzstiege empor.

Da lag die Mali auf dem Stroh wie vorhin, und der Tag streichelte ihr mit der kalten Hand die bleiche Stirn . . .

An der anderen Giebelwand, an der auch die alte Harfe lehnte, die die Mali in ihren jungen Jahren gezupft hatte, weil sie damals mit den Ihrigen landsfahrend gewesen war, stand der Sarg. Es war allerhand Holz und waren mancherlei Abfälle darum- und darübergestapelt.

Der Zachenhesselhans trug alles beiseite — leise, leise; denn die Mali schlief. Mit dem Gansflügel strich er den Staub zusammen und die Spinnweben, die das Leben um den Sargdeckel gewoben. Dann trug er den Deckel und hernach das Sargbette die Holzstiege hinab, richtete den Sägebock und den andern, auf dem er des Winters den Hafer ausschlug, und stellte den Sarg darauf . . .

Hier sollte die Mali liegen die drei Tage. Und er tat ihr das schwarze Feierkleid an und nahm die tote Frau in seine Arme.

Er trug sie die Stiege hinab und bettete sie. „Nun ist Ruh,“ sagte er, als er sie hingelegt hatte, „nun will ich dir den Schlaf nimmer stören, Mali.“

Und er faltete ihr die Hände über den Schoß und ging hinaus, brach grünes Fichtenreisig einen Arm voll und breitete es um die Tote —

„'s ist die letzte Lieb', die ich dir tun kann, Weiberl — die letzte,“ sagte er und drückte der Toten die stillen kalten Hände. Und seine Tränen fielen in das frische Grün. —

Am Freitag klang von St. Joachimstal herauf das Sterbeglöcklein. Das gab dem stillen Zuge das Geleite durch den Wald.

Als sie über die Pfarrwiese schritten, setzten sie den Sarg ab, und hinter dem Forsthaus noch einmal. In den Wipfeln rauschte der Frühlingssturm; der Frühlingssturm sang auch um das Grab, und der Frühlingsregen sprühte hinein.

So haben sie die Mali aus dem Zechenhaus begraben.

\* \* \*

Nun war der Zachenhesselhans allein mit sich und seiner Einsamkeit.

Die rotweiße Kuh trieb der Hachtl am selben Abend hinan in das Sonnenwirbelhaus.

„'s wird dir eh schwer werden, dich von dem Vieh zu trennen,“ sagte die Kestl, die mit dem Hilari von der „Unruh“ herabgekommen war, als der Tag in den Wipfeln auslöschte. Die Kestl tat eine handvoll Reifer in den Brand, und der Zachenhesselhans nahm aus dem Wandschränklein einen Trunkelbeer-schnaps.

„Mögt's einen?“ fragte er.

„Gib her einen!“ sagte der Hilari und tat einen Zug. Dann steckte der Alte das Tranlämplein an. Aus den Kacheln des Ofens spann wohlige Wärme.

„Seid eine lange Weil mitsammen im Zechenhäusl gewesen, du und die Mali,“ meinte die Kestl.

„An vierzig Jahr.“

„So geht die Zeit! Da ist mein Vater selig noch angefahren.“

„Wohl, wohl!“ sagte der Zachenhesselhans . . . „Und dann war's mit dem Bergbau zu End'. Aus den vierhundert Bergleuten wurden vierzig, aus den vierzig vier, — und dann hat das Klöppeln angefangen und das Landsfahren der Männer. Musik machen sind sie gegangen und sind alle heimatlos worden! Damals ist der Zachenhesselhans gekommen und hat die Mali gefunden. Das ist sei nix, hab ich gesagt, Mali, wir bleiben daheim und schaffen im Wald; ich geh pechen oder meilern, und Schwämme und Beeren und Holz hat der Wald für uns zwei genug. Da haben wir uns das Zechenhaus erstanden,

weil's ja doch verfallen war so mitten im Wald, wenn kein Schichtglöckl mehr ruft, und sind mitsammengangen vierzig Jahr. Aus dem Hans Günther vom Zechenhaus ist überdem allem der Zachenhesselhans worden und aus der Zachenhesselmali ein totes Weib. Gott geb dir ruhjamen Schlaf, Weiberl! Am Ende find ich deinen Weg auch bald."

Der Zachenhesselhans goß einen neuen „Beißer“, ins Kelchlein, und der Hilari trank ihn. Dann schüttelte er sich bis ins Herz hinein.

„So einer hält warm,“ meinte er.

Als der Alte vom Zechenhaus am anderen Morgen aus der Türe trat, rann vom Bornständer ein silberner Strahl gleichmäßig in den Trog. Wenn das Wasser so im Gleichmaß fällt, ist der Bergwind in den Wald gelaufen und verschläft sich. Die Fichtenwipfel schwangen ganz leise, und die Nebel hingen träge darin. War auch ein sanftes Zirpen im Geäst.

Der Zachenhesselhans, wie er das vernahm, spitzte die Ohren und ging ein Stück hinüber in die Fichten. Da war das Zirpen wieder, in allen Bäumen war's. Der Hans tat die Hand vom Ohr und sagte:

„Nun hat einer keinen Leim im Haus! Wart ein bißl — den werden wir gleich haben.“

Er ging eilig zurück in die Hütte.

„Ein Flug Märzzeisige ist am Sonnenwirbel ein rar Ding; aber gut sind sie und dauerhaft; denn sie haben den Bergwinter überstanden. So ein Sommerzeisig, der keinen ordentlichen Raufreif auf den Rock gekriegt hat, der ist für die andern.“

Während das Leinöl und das Fichtenharz im Tiegel über den Flammen kochte, trennte der Alte einen Ast vom Vogelbeerbaum hinter dem Zechenhaus, säuberte den von den Zweigen und tauchte diese in den verkühlenden Leim aus Harz und Del. Dann steckte er sie sorgsam von neuem in den Ast.

„So, damit wären wir fertig. Und nun Hansl, jezt hilf du,“ sagte der Alte und nahm den spannenlangen Käfig vom Fensterstein. Er spitzte den Mund — „piep“ machte der Vogel, der im kleinen Käfig saß.

„Schön, schön,“ jagte der Zachenhesselhans, „sehr gut. Dich sehen wir im Käfig oben ans Nestlein. Siehst du, soo — und wie lockst du?“

Der Vogel antwortete.

Auf den Zehen schlich der Alte nun über den Waldschlag und steckte den Ast in eine Fichte. Hinter ihr hockte und lockte der Hans. Der Vogel im Käfig antwortete.

„Gut so,“ und „brav“, lächelte der Mann auf der Lauer.

Und weil der Wald still und der Lockruf des Gefangenen hörbar war, eilte der Vogelsteller in die Hütte. Milch — ja so, eine Milch ist nicht mehr im Zechenhaus; denn die Rotsched steht auf dem Sonnenwirbel. „Jezt — einen Rest Kaffebohnen haben wir im Waldhaus und auch Zichorie.“

Tat der Hans die Kaffeemühle vom Wandbrett und hub an zu mahlen, ein Viertel Kaffee und drei Viertel Zichorie hinzu.

Wie das Wasser im Topf brodelte und ungebärdig gegen die Stürze schlug, dachte der Mann: jezt ist der ganze Strich Zeisige auf den Leim gegangen! Nun meiner Seel, wo sind denn alleweil so viel Käfige?

So, noch ein Schub siedendes Wasser über das Seihütchlein, aus dem der braune Trank rinnt, und dann hinauf unter das Dach. Da hingen sie — eins, zwei, drei — neun Stück.

Der Zachenhesselhans tat die Gebauer von der Wand und vom Gebälk und blies einmal herzhast durch jeden hindurch.

Ueberdem kam die Sonne wahrhaftig über den Berg! Dort, wo der Nebel über dem Walde brannte und das goldene Wirbeln und Wogen in der Frühluft war, dort kam sie! Die Zeisige hatten das früher gewußt als der Hans und waren darum durch den Bergwald gestrichen der Sonne entgegen. Sieh da, schon einen Haufen Gold warf sie an das Giebelfenster!

Und so oft der Zachenhesselhans durch die Stäblein eines Käfigs blies, ging eine Wolke Staub heraus: die Mali hatte ihr Tag einen Zorn gehabt auf das Vogelstellen, darum hatte die Zeit die Käfige so eingestaubt.

Unten in der Stube hatte der Hans die neun Gebauer danach auf den braunen Tisch gestellt, probierte die Türlein, goß Wasser in die Schalen und gab Körner daneben. Ueberdem nahm er einen Schluck Kaffee und tat auch einen Zug am Pfeiflein.

„Jezt — die Käfige sind bereit, wenn wir nur erst die Vögel hätten!“ sagte er so vor sich hin und machte sich auf den Weg.

Schon auf dem Flur und über die Schwelle der Haustür ging der Zachenhesselhans auf den Zehen — als ob dem einer das Vogelstellen lernen müßte!

„Kruzitürken!“

Der Zachenhesselhans hielt den Atem an und tat die Hand um das Ohr. Da ist besser lauschen. Die Fichten hatten doch immer ein Wort mit dem Winde zu reden, oder eins untereinander, und vor allem jezt, wenn der Bergwind der Sonne vorausläuft und die Nebel in das Gras und die Gräben drückt!

„Jezt — da!“

So schnell war der Zachenhesselhans seintag nicht über den Hau in die Fichten gelaufen! Der Locker schrie hellauf — und auf dem Leim saßen sie — eins, zwei, drei, sechs muntere Zeisighähne! Und da unten im Gras kreischte noch einer; der war mit der Rute zu Boden gefallen. Und da — ja was ist denn das? Auf dem Rücken lag einer, mit beiden Flügeln am Leim — „das ist ja ein Grüneß, das ist ja ein Kreuzschnabel! Ei, Freund, wie bist denn du da auf den Leim gekommen? Auf einen wie dich hab ich lang genug gepaßt.“

Der Zachenhesselhans hielt einen Augenblick inne — „März? Ach was, du hast jezt keine Arbeit mehr in der Familie. Die Kleinen sind schon im Februar flügge geworden, gelt, Bürschl, und jezt hast Zeit, ein Gelehrter zu werden! Frei kommst mir nimmer!“

Mit dem Kreuzschnabel eilte der Hans zuerst in die Hütte —

„So, da hinein, das ist dein Haus fortan!“

Dann nahm der Hans unter jeden Arm drei Käfige und war alsbald wieder drüben beim Fang. Einer nach dem andern wanderte hinters Gitter —

„Wart, du kommst eh dran.“

Und einen nach dem andern tat der Hans in der Hütte aus dem Käfig und säuberte ihn vom Leim.

Ein Schreien und Flattern gab's, und der Zachenhesselhans suchte für die Gefangenen die schönsten Worte des Trostes hervor. Weil die Vögel aber nicht Ruhe geben wollten, rückte er die Käfige voneinander und deckte jeden mit einem dunklen Tuche zu. Dann sann er auf das beste Flecklein in der Stube — das sollte der Kreuzschnabel haben. Und der Kreuzschnabel sollte brav Kunststücke lernen.

## 2. Kapitel.

Es war ein Maiabend.

Der Zachenhesselhans hatte sich ein fichtenes Stämmlein im Walde geschlagen.

Dazu muß einer ausgehen, wenn der Waldheger unlängst des Weges gezogen. Hat eh seinen Zorn auf die Waldheger, der Hans! Vordem hatte es solche Leute weithin nicht gegeben im Gebirg, und der Forst ist dennoch gewachsen wie heutzutage, nur daß den Leuten, die daherum in der grünen Bergeinsamkeit daheim sind, das Leben ein wenig lustiger erschienen war, als heutzutage. Aber —: verzürnen wir uns nicht über die Heger, dachte der Hans. Es ist noch Raum genug für einen rechtschaffenen Wäldler trotz derlei Leut, und ist auch Zeit genug, zu treiben, was einer mag. —

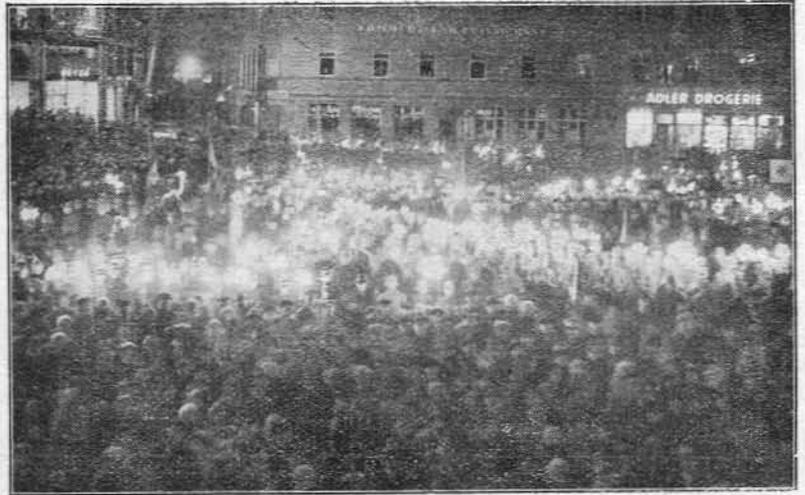
Freilich, vordem, da war der Zachenhesselhans wohl auch einmal auf den Rehbock gegangen und hatte rechtschaffen genau gewußt, wo und wann der Bock auf den Hau heraustretet. Und wenn der Hans aus dem Zechenhaus einmal den Stuken hochgebracht, dann: gute Nacht du liebes fröhliches Waldleben! Ein Krach — und noch ehe das Echo in den Schrunden sich verlaufen, hatte der Bock auf dem Rasen den letzten Schnaufer getan.

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus der Heimat

### Von der nationalen Erhebung im Erzgebirge

Wieder sind wir in der Lage, heute einige sehr interessante Bilder von Ereignissen, Maßnahmen usw. zu veröffentlichen, die im Zusammenhang stehen mit der großen deutschen nationalen Revolution. Es sind Aufnahmen aus unserer Gebirgsheimat, und zwar aus deren Metropole Annaberg, in der sich ja angesichts ihrer Einwohnerzahl die Ereignisse natürlich gewaltiger noch abhoben wie anderenorts und in der sich bekanntlich auch das Zentrum für die erforderlich gewordenen konterrevolutionären Maßnahmen befindet. Das eine der Bilder zeigt den Annaberger Marktplatz am Abend des 21. März. An diesem Tage fanden in ganz Deutschland Fackelzüge mit nationalen Kundgebungen aus Anlaß der Ereignisse in Potsdam statt; und so auch im Erzgebirge, worüber die „D. Z.“ eingehend berichtete. Unser Bild zeigt einen Teil des Annaberger Marktes, auf dem die am Fackelzuge beteiligten gewesenen Verbände, NSDAP,



Am Abend des 21. März auf dem Marktplatz zu Annaberg. Fackelzug und Feier vor dem Rathaus.



Das Einbringen beschlagnahmten Materials aus der Wohnung eines Kommunisten.

Stahlhelm, Turner, Sänger, Militärvereine u. a., ferner Vertreter der Behörden, sowie auch Schulabteilungen und damit auch die Jugend aufgestellt genommen hatten. Wohl noch nie hatte der Annaberger Markt eine derart einheitlich national entflammte Bevölkerungsmenge zusammengesehen wie hier. Auch äußerlich war das Bild, das man nicht vergessen wird, ein gewaltiges. Vom Balkon des Rathauses sprachen 1. Bürgermeister Dr. Krug und stellvert. Bürgermeister Martin (NSDAP.), sowie zuvor Stadtverordnetenvorsteher Dieze, gleichfalls Nationalsozialist. Ueber die gesamte Veranstaltung und ihren Verlauf hat die „D. Z.“ ebenso wie über die gleichen Feiern in Buchholz und im übrigen Erzgebirge Bericht erstattet. Das beistehende Bild wird besonders auch spätere Generationen und die Chronisten unserer Heimat lebhaft interessieren. — Das aber auch die beiden anderen Aufnahmen zeitgeschichtlicher Art auf dieser Seite unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“. Dieselben hängen zusammen mit den dringend erforderlich gewordenen gegenrevolutionären Maßnahmen, die von der NSDAP., speziell von der wackeren SS. und SA. als der staatlichen Hilfspolizei, im Erzgebirge in dankenswert energischer Weise und unermüdetlich schaffender Arbeit getroffen worden sind; besonders hervorgerufen auch durch den glücklicherweise von nationalsozialisti-

scher Seite vorher entdeckten Anschlagplan gegen öffentliche wichtige Werke im oberen Erzgebirge. Auch hierüber, wie über die verdienstvolle Arbeit der SS. und SA. mit Herrn Sturmbannführer Wüster an der Spitze haben wir bereits eingehend referiert. — Unsere beiden Bilder zeigen nun zunächst das bei einem einzigen Kommunisten beschlagnahmte Material von Druckschriften z. Das andere Bild führt zum Annaberger Schützenhaus, wo sich bekanntlich ein Konzentrationslager von Sistierten befindet, die hier auf einem Rundgang sich ergehen. — Ein von uns dieser Tage veröffentlichter Artikel, sowie ein solcher in der heutigen Tagesnummer unseres Blattes bestätigen, daß an den namentlich auch in der auswärtigen Presse verbreiteten empörenden Behauptungen über Mißhandlungen z. im Annaberger Schützenhaus kein wahres Wörtchen ist. Die beiden Artikel bringen einwandfreie Bestätigungen von kommunistischen Insassen des Lagers und von bisher mitführend gewesener kommunistischer Stelle. Sie bekunden die Wahrheit: Nämlich, daß nichts von alledem im Annaberger Schützenhaus sich ereignete, was von gegnerischer Seite an unerhörten Verleumdungen mündlich, schriftlich oder gedruckt verbreitet worden ist. Nicht einer dieser Zeugen ist irgendwie bei Abgabe der Erklärungen beeinflusst worden.



Ein Bild vom Konzentrationslager in Annaberg. Spaziergang der Sistierten.